

Warburg
der Kirche.

eiten
arbeiten
urch in
erbeten

icht:
ht, Binde-
llen Größen

Schuppen,
ndergeräte.

burg.

erkaufen

aben-
n

25.-
63.-
G. m. b. H.

winn!

der
Warburg

efen

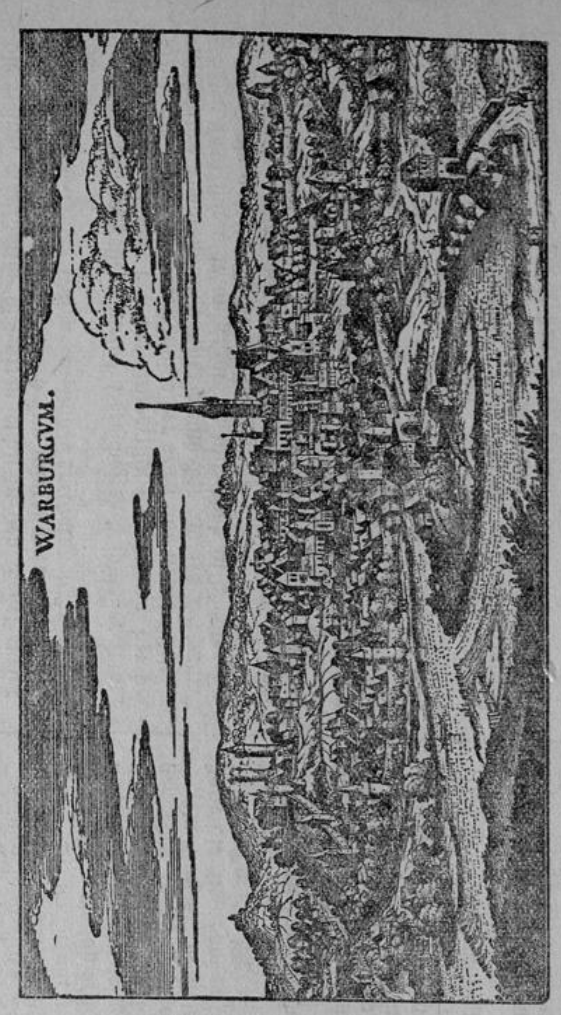
Pinsel, Glas,
usw. usw.
n unerreich

lli Söhne

5.95
6.95
3.95
6.95
4.95

15% Rabatt
RUF 520

Warburger Worte



**Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt**

Ersteht wöchentlich zweimal
Bestimmte Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Dietz, Warburg
Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes

5. Jahrgang

15. März 1930

Str. 21

UM EVA WILDES ERBE
ROMAN
VON
WOLFGANG MARKEN
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDUM SA.

Ihre beiden Hände sah sie er und drückte sie.
"Ach, komme und hole dich heim, Geliebte."

Ehe sie schlafen ging, las Helen das Bekenntnis Allan Wildes. Dann trat sie zu dem schlafenden Kinde und nahm das Medaillon.
Sie öffnete es, ein Druck auf eine verborgene Feder genügte.

In dem goldenen Herz lag die Hälfte des rechteckigen Testaments Harry Wildes.
Die andere durchgehende Hälfte entnahm sie dem goldenen Herz, das sie fänglich bei sich trug.
Sie nahm das Bekenntnis Allans und das Testament ihres Gatten und legte alles zusammen in den Schreibtisch ihres Gatten.

Die Nacht war auf hoher See.
Der Mond goß sein weißes Licht auf die ruhige Flut.
Allan und Juanita standen auf dem Deck des Schiffes.
Juanita hielt den Brief Carringtons in der Hand.
"Ich will ihn jetzt lesen!" sagte sie fest, obwohl ihr das Herz für-
mlich klopfte.

Auch Allans Herz ätzte.
Sie riß den Umschlag auf. Kaltete den Bogen auseinander und hielt ein weißes Blatt in den Händen.
"Ach, habe — das weiße Blatt gezogen. Carrington hat das andere verbrannt. Habe Dank, Madonna."
Mit gefalteten Händen stand sie und dann schlug sie ein Kreuz. "Ein weißes Blatt! — Entfühlt!"

17.
Professor Carrington sprach schmerzhaft sein Honorar von 2000 Dollar für gehabte Untoßen ein.
"Die Wildes mögen enorm reich sein!" sagte er dann zu Carrington.

Der nicht. "Ja, das Vermögen Harry Wildes, das Frau Helen geerbt hat, dürfte bald 70 Millionen betragen, dazu kommen noch rund 50 Millionen die ihr Allan Wildes bei Lebzeiten vermacht hat, und wenn John Wildes einmal stirbt, er trinkt etwas, dann dürfte Frau Helen die reichste Frau von Frankreich sein. Aber lieber Professor, das macht ja nichts. Frau Helen hat meine Arbeit furchtlich belohnt. Sie hat mir 500 000 Dollar zur Verfügung gestellt, meinen Gehilfen zusammen 200 000 Dollar. Aber die Freundchaft Frau Helens ist mir doch hunderttausendmal mehr wert. Meinen Dankschreiben fange ich an den Nagel. Ach kann nicht mehr und Frau Helen hat mich gebeten, ihr Vermögensverwalter zu werden."
"Ein schöner Posten, der Freude macht und allerhand Arbeit mit sich bringt."

30 Fortsetzung.

"Sie haben es nicht verhindert!" rief der Generalstaatsanwalt. "Ich habe die Karte in Gottes Hand gelegt. Herr Geheimrat, Sie sagten damals, sechs Monate wird es dauern. Ich glaube, daß in einem Monat längstens Allan Wildes — wahrscheinlich ist Gottesgericht!"

Da sprach keiner ein Wort.
"Allan Wildes," fuhr Carrington fort, "hat gefanden, daß er, verblendet von furchtbarem Haß seinen Diener Coach, der ihm hündisch ergeben war, auf Harry Wildes besetzte. Er ist schuld und hat es eingestanden. Der Mörder Coach ist von meinem Gehilfen Jimmy festgenommen worden. Auch ihn hat Gott gerichtet. Die Genossenschaft haben den Unseligen halb wachsinig gemacht."

Dann trat der Detektiv zu Frau Helen.
"Habe ich recht gehandelt, Helen Wildes?"
"Ja, mein lieber Freund!" sagte Helen fest und herzlich und reichte ihm die Hand.

Die Gäste hatten das Haus verlassen. Nur Dr. Alving war noch bei Helen.

Er wollte heute die entscheidende Frage an sie richten. "Ach, bin nun der Letzte, Helen und will mich nun auch verabschieden, obwohl es mir immer schwerer fällt, von Ihnen zu gehen."

Sie erröte und ließ mit geknicktem Haupte.
"Warum, Dr. Alving?"

Er griff ihre Hände und küßte sie. "Weil ich Sie liebe, Helen. Immer hatte ich Sie lieb, Helen, und wagte nie das Wort."

Da sah sie strahlend zu ihm auf. "Blicke den Mann, den sie von ihren ersten Mädchenjahren an geliebt hatte, glücklich an, daß er die Frage wagte: 'Hast du mich lieb, Helen?'"
Da nahm sie sein Haupt und küßte ihn ganz leise auf die Stirn.
"Ach hab' dich lieb, und wenn das Loch um ist, das ich ehmals um Harry trauern will, dann komm' und hole mich heim."
Es war ihm, als müßte er in einem Meer von Glückseligkeit verschwinden, aber er riß sie nicht in seine Arme.

Das sind in seinen Armen. Doch sein Rücken war jetzt die Brust von innen aufzuweisen, und der Splitter hatte noch das Kind geblutet. Der Tod war für beide schmerzlos gewesen in seiner unerschütterlichen Gewalt.

Wir legten ihn mit dem Kinde in eine Zeltbahn, denn seine letzten Worte waren es. Im Gang, wo wir ihn vor Entschlagen sicher wußten, gruben wir ein Grab. Wir mußten uns nicht, daß die Mutter plötzlich neben uns stand, tränend, die hellen Augen auf das Bündel unter der grauen Leinwand gerichtet. Dann ließen wir beide in die Erde hinab und schaufelten die Erde über sie. Wir legten das Kreuz, das aus der Füllung einer zertrümmerten Tür noch zusammengefallen war. In ungelassenen Buchstaben, mit dem Messer eingegraben, stand der Name unseres Kameraden darauf: "Helmuth Krimmich."

Die Mutter sah uns wortlos an. Doch als das Kreuz über dem Grabe lagte, hat sie um etwas, das wir nicht verstanden. Aber unser Geliebter wußte, was sie wollte. Er gab ihr sein Messer, und sie schnitt zitternde, schiefere Buchstaben unter den Namen des Kameraden: "Pepino."

Sich wußte gern, ob das Kreuz dort auf der Höhe in fremder Erde noch ragt!

Dem toten Freunde.

(Zum Volkstrauertag.)

Wir wollten die Welt durchwandern
Wir hatten zusammen die Schulbank gedrückt.
Wir waren Freunde, begeistert, beglückt —
Er liegt begraben in Fländern.

Wir hatten eine Laute,
Und ein Mädel hat uns ein Band geschenkt.
Wir haben ihr seltsame Verse geschenkt —
Das liebe Mädel hieß Traute.

Wir hielten, und wir sangen,
Wir haben zusammen gehend und gelacht.
Durchschneidmet den Tag und durchschneidmet die Nacht,
Und Dichter und Dichter sangen.

Nun sind verwaist die Gieder
Die Laute hängt stumm bei dem Bild an der Wand,
Ein Flor daran und der Tod, der nicht mißt,
Und keiner spielt sie wieder.

Wir wollten die Welt durchwandern,
Da kam der Krieg und der Tod, der nicht mißt.
Wir wußten noch nicht, was Leben ist,
Da starb er in Fländern.

Heinzich Eiten.

"Die Laterne der Toten."

Das eigenartige Dorf, das einem Gefallen aus dem Weltkrieg gezeugt wurde, ist der furchtlich eingeweichte Leuchtturm auf dem Schiffsfeld vor Donauamt. Eine Stille, die verwitwete Prinzessin von Polignac, wollte durch ihn das Andenken an ihren dort gefallenen Gatten und an die 400 000 auf den einstigen Schlachtfeldern im Nordosten von Verdun bestatteten Deutschen und Franzosen lebendig erhalten. Hundertvierzig Meter hoch ragt die "Laterne der Toten" über der Grabstätte auf. Ihr Grundriß bildet ein riesiges Kreuz, das von einem vierfachen Leuchtturm umgeben ist. Unvergänglich war hierfür weißes Licht porgeleitet, das wie ein Strahl der Hoffnung durch die Finsternis über der Grabstätte leuchten sollte, doch das Luftschiffmuseum wies darauf hin, daß im Flugverkehr ein solches Zeichen "Landungsplatz" bedeutet. Daraufhin wurde ein neues und weiches Licht gewählt. Der Schein der vier 450-Watt-Lampen bestreift durch optische Instrumente verstärkt, das Reichweite von rund dreißig Kilometern. Zur Verleierung des erforderlichen Stromes hat sich die wieder aufgebauete Seilwinde Donauamt aus freien Stücken bereit erklärt.

Im Morgengrauen wachte uns der Hunger. Wir hängten die Kochgeschirre ans Feuer, um Kaffee zu kochen. Unsere Vorräte waren fast leer. Ein Stück italienischen Weizenbrot, sonst nichts. Da stand Krimmich auf: "Es wird schon noch etwas zu essen im Dorf sein." Wir ließen ihn allein suchen, denn wir wußten: War etwas vorhanden, so fand es Krimmich. Nach zwei Minuten schon kam er zurück. "Verdammt wenig!" sagte er und zeigte uns eine Blechbüchse. "Zucker! Wir haben wenigstens süßen Kaffee zum trockenen Brot." Er botte vor dem Herd nieder und wollte den so seltenen und begehrten Zucker in sieben gleiche Häufchen teilen.

Da kniete er. Die Tür ging auf. Sie öffnete sich nur spaltbreit. Ein Auge voller Angst blickte herein. "Entrate!" rief einer unter uns, den wir für einen Geheierten hielten, weil er in jedem Lande nach zwei Wochen schon ein paar Sprachbrocken kannte. Eine junge Frau schob sich langsam und zögernd herein. Auf dem Arm hielt sie ein Kind. Es mochte ein Jahr alt sein. Sie sah sich ratlos im Raum um. Ihr Blick irrte von einem der fremden Soldaten zum anderen. Sie sagte etwas, das wir nicht verstanden, und wir wußten doch, was sie meinte: "Ich bin hier zu Hause."

Glücklich wickelten sich ihre Arme um Sie. Sie sah die Zunderbüchse in Krimmichs Hand. Sie küßte darauf zu und stand zitternd vor unserer Kammer. "Zucchero", hat sie, "zucchero per mio bambino!" Es war der Zucker für ihr Kind, den Krimmich gefunden hatte und verteilen wollte. Sie tat uns leid in ihrem Jammer, und doch dachte wohl ein jeder unter uns das Gleiche. Krimmich sprach es aus: "Warum seid Ihr denn überhaupt fortgelaufen? War? Du hier gestiegen mit den anderen Leuten, dann hätten wir Deine dumme Zunderbüchse gar nicht gefunden." Die junge Frau nickte ein paar mal ein ergebenes "Sì", als hätte sie den Vorwurf des deutschen Soldaten verstanden. Doch dann hat sie wieder: "Per mio bambino!" Da drückte ihr Krimmich die Büchse in die Hand. "Da, nimm Deinen Zucker!" Er hand tatig auf, weil die Frau seine Hand küßte und sagte: "Daß den Zucker!" Wir tauchten unser trockenes Brot in den bitteren Kaffee.

In einer Ecke lagen ein paar Decken. Die Italienerin setzte ihr Kind darauf und füllte ihm den schmalen Zungenlappen, an dem es saugte, mit neuem Zucker. Dann sah sie uns alle an. In ihrem Blute lag Vertrauen. Sie sagte etwas von "latte" und "papa". Unser Geliebter erklärte uns, sie wolle aufsteigend eine irgendwo versteckte Kuh melken und Milch holen. "Sì, sì" versicherten wir, ihr mit unseren sämtlichen Kenntnissen ihrer Muttersprache verständlich zu machen, daß sie ihren "bambino" ruhig in unserer Obhut zurück lassen konnte. Sie ging.

Wir hatten geglaubt, hier im Dorf außerhalb der Reichweite der wenigen italienischen Leichten Geschütze zu sein, die der Feind nach dem Durchbruch über die Piave getrieben hatte. Doch plötzlich verriet uns dumpfes, gurgelndes Grollen, daß die Geschütze von den eingeschauerten englischen Schiffsgeleichen drüben keine Lüge waren. Gleich darauf schallte die Alarmkloppe des Kompanieführers durch die Straße. Wir warfen Koppel und Zornröster über die Schulter, packten das Gerät und rannten aus dem Hause. In einer Straßenecke stand unser Leutnant und wies mit der Hand hinter sich. "Hinter der Donauwelle kommen!" brüllte er uns zu. Im Laufschritt sahen wir, daß die Einschläge mit großen Sprüngen dem Dorf näher kamen.

Da packte mich eine Kugel an der Schulter. "Mensch!" schrie mir Krimmich ins Gesicht. "Wir haben das Kind verossen." Das Kind in der Ecke dort im Hause, dessen weißer Anstrich weit in die Ebene hinaus leuchten mußte als markantes Ziel für den Feind! Wir standen still. Doch im nächsten Augenblick warf mir der Kamerad den Zornröster auf meinen eigenen, das Koppel über die Schulter und rannte zurück. Ich lief hinter den anderen her.

Dann lagen die Einschläge mitten im Dorf. Wir sahen hinter unserer sicheren Bodenwelle, die von keinem Geschützgeschloß erreicht werden konnte, die Fontänen in die Luft springen, zerpörrige Häuser, deren Trümmer prasselnd die Dächer der anderen durchschlugen. Und Krimmich schielte! Wir fanden ihn eine Viertelstunde später, als die Engländer aus unserer Straße einen Zornrösterhaufen gemacht hatten und das Feuer einstellten. Er lauerte an einer Hausmauer, an der er Deckung gesucht hatte. Mit seinem Körper schützte er

